

Der Tourismus setzt den Hobel an ...
... und macht alle Inseln gleich
Madeira im Rausch der steigenden Zahlen
Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. März 1996
Von Peter Hahn

Wäre damals nicht ein Sturm gekommen, läge die Insel immer noch unentdeckt mitten im Atlantik. Da aber in den alten Geschichten über die fliehenden Liebenden immer etwas zur rechten Zeit aufkommt, strandeten der englische Ritter Robert Machyn und seine schöne Geliebte Anne Dorset in einer einsamen Bucht. Was die Stände in England nicht zuließen, wollte auch Gott nicht vollenden. Sie starb an Entkräftung, er aus Kummer darüber. Seither erhebt der tragische Platz unter dem iberisierten Namen Machico für sich den Anspruch, Ort der Entdeckung Madeiras zu sein. Das war der legendäre Anfang.

Historisch ist das eine Mär. Während die Portugiesen Joao Goncalves Zarco als offiziellen Entdecker des unbewohnten Archipels feiern, hält sich die englische Geschichte gern an Heinrich den Seefahrer und das im Jahre 1373 geschlossene Bündnis zwischen England und Portugal. Dreihundert Jahre später sollte der Krone obendrein noch Madeira als Mitgift der portugiesischen Adligen Katharina von Braganza für die Heirat mit Charles II. angeboten werden. Die Engländer zogen jedoch im Heiratsvertrag Privilegien für ihre sich inzwischen auf der Insel recht heimisch fühlenden Kaufleute vor und sicherten sich damit bis heute ihren Einfluß.

Weil man im alten England bereits seit Shakespeares Falstaff wußte, daß mancher für den Madeirawein mitunter seine Seele verkauft und andere sogar in einem Faß von Malvasia ertränkt werden wollten, wurde es Madeira und den englischen Handelshäusern damals gestattet, den begehrten Malvasier auf direktem Wege in alle britischen Niederlassungen von Paris bis nach Sankt Petersburg zu exportieren. Sogleich nahm Captain James Cook 20.000 Flaschen an Bord seines Schiffes "Endeavour" und Charles Blandy und Thomas Slapp Leacock schufen sich ihr Imperium aus Weinanbau, Schiffsagentur und Export.

"We love Madeira" sagte man sich in England, ließ sich im maßgeschneiderten Grandhotel "Reid's" verwöhnen, schuf sich mitunter selbst unter subtropischen Bäumen mit den Quintas eigene Herrenhäuser und fand es besonders schick, dem naßkalten englischen Winter hier möglichst in seiner Gänze zu entgehen. Die Insel des ewigen Frühlings wurde zu "merry old England" und die Madeirensen hatten die Besucher nur zu unterscheiden "in solche, die einmal kommen und dann immer wieder und solche, die einmal kommen und dann nie wieder". Das alles ist nun aus den Fugen geraten.

Gelang es den Inselbauern noch im August 1984 insgesamt 4.921.200 Kilogramm ihrer goldgelben aromatischen Zwergfrüchte zu exportieren, deren Wohlgeschmack wir bei unseren Bananen nur erahnen können, konnten sich nach dem 1986 erfolgten Beitritt Portugals in die Europäische Gemeinschaft 1994 nur noch 2.233.992 Kilogramm gegen die standardisierte Bananenkonkurrenz behaupten.

Obwohl die Engländer mit Shakespeare den raffiniertesten Werbemann besitzen und mit dem leider allzufrüh verstorbenen Herzog George of Clarence auch einen Gourmet par excellence vorzuweisen hatten, mußten sie es hinnehmen, daß ihre in Funchal ansässigen Weinhäuser Cossart Gordon (Established 1745), Leacocks (1760), Blandy's (1811) und Miles (1878) "Ano 1994 total 466.511 Litros Vinho da Madeira" nach Deutschland und nur noch 291.901 Liter nach Großbritannien liefern konnten.

Was muß es für die traditionsbewußte englische Oberschicht bedeuten, wenn das legendäre Hotel "Reid's", 1891 von dem Schotten William Reid errichtet und seit 1937 wohlbehüteter Besitz der englischen Familie Blandy, jetzt von Herren aus der Schweiz "gemanagt" und von einer deutschen Agentur mit Gästen "versorgt" wird. In diesem weihevollen Ort des "English way of life", wo George Bernard Shaw eigens für den Silvesterabend den Tango lernte und Winston Churchill die älteste Flasche Madeira aus dem Jahre 1792 höchstselbst seinen Freunden kredenzte, machen nun Teutonen das Faß auf.

Als man in Großbritannien erfuhr, daß im ersten Halbjahr 1995 insgesamt 70.015 Deutsche, aber nur 66.021 Engländer nach Madeira gekommen waren, und die einstigen 42 Prozent Briten nur noch in den Annalen des "Reid's" zu finden sind, holte man die alte Geschichte aus dem Zweiten Weltkrieg hervor, wo englische Familien aus Furcht vor einem deutschen Angriff auf Gibraltar sich hier auf der Insel in Sicherheit brachten.

Das alles ist halb so dramatisch. Bedenklich ist, daß die Allianz von madeirensischen Engländern und englischen Madeirensern nicht ganz unschuldig an diesem deutschen Pauschaltouristenstrom ist. Fragwürdig ist auch, daß sich die EG mit Millionen daran beteiligt, der "Blume des Atlantiks" den guten Boden für Landepisten und Autobahnen wegzunehmen, die inzwischen die Dimensionen der Tauernautobahn annehmen. Tragisch ist es allerdings, daß ein Heer deutscher Reiseveranstalter nach den schrecklichen Erfahrungen vergangener Jahrzehnte in anderen Urlaubsregionen nun in den neunziger Jahren wieder daran beteiligt ist, für den Massentourismus ein Kleinod zu zerstören.

Madeira ist mit allem überfordert und keiner will etwas davon wissen. Die Regierung in Lissabon schon gar nicht, weil es das autonome Gebiet schon selbst richten wird, die EG in Brüssel nicht, weil das Geld nun einmal verteilt werden muß, und für die touristischen Unternehmen funktioniert alles sowieso. Wenn Wanne-Eickel und Hoyerswerda im "Secretaria Regional do Turismo e Cultura" in der Avenida Arriaga 18 nach dem nächsten Restaurant mit handfester Küche fragen, weil ihnen Makrelen hinreichend bekannt und die schwarzen Espadas unheimlich sind, dann kommt sprachliches Chaos auf. Wo seit ewigen Zeiten gepflegtes Englisch gesprochen wird, wird plötzlich Deutsch gefragt.

Wenn Hellersdorf und Pinneberg richtig fein sein wollen und in der aufgeputzten Altstadt von Funchal zum Auftakt einen Sherry bestellen, muß der Kellner mühsam vermitteln, daß es für Sherry, Port oder Muscat hier den "Vinho da Madeira" gibt, der auch ein gespriteter Wein ist, also wie die anderen während der Herstellung mit Alkohol versetzt wurde. Wenn er dann noch fragt, ob es ein würziger Sercial, ein trockener Verdelho, ein fruchtiger Bual oder gar ein süßer Malvasia sein soll, gibt er verzweifelt auf und stößt beim Weggehen nur noch ein "what a shocking thing to say" aus.

Wenn pro Jahr eine halbe Million Liter Madeira nach Deutschland exportiert wird und auf den deutschen Getränkearten nur Sherry, manchmal Portwein und selten Madeira steht, dann fragt man sich, woher die Unkenntnis über dieses herrliche Getränk kommt, an das man sich je nach Rebe und Alter davor und danach halten kann. "Zunge in Madeirasauce" ist ja nun auch nicht jedermanns Sache.

Für die Deutschen beginnen die Probleme eigentlich schon an den Flughäfen von Lissabon und Funchal. Weht mal vom Atlantik ein starker Wind, dann können die großen Jets auf dem kurzen "Aeroporto Santa Catarina" nicht landen. Während die Individualisten in der Transithalle des Lissaboner Flughafens vor der Hamburger Station auf ruhigere Zeiten warten, nehmen die direkten Pauschalen aus Europa mitunter die lange NATO-Landebahn auf der 60 km von Madeira entfernten Insel Porto Santo.

Für den Inseltrip bestiegen die Engländer früher natürlich das Schiff in Southampton. Weil 1921 erstmals mit einem Wasserflugzeug ein Direktflug Lissabon - Funchal glückte, kam bald der regelmäßige Flugverkehr zwischen England, Lissabon und Madeira in Gang. Damit war es nach dem Flugzeugabsturz im Jahre 1958 erst einmal aus. Wenn in einem 1995 erschienenen Reiseführer "Madeira" geschrieben wird, "lassen Sie sich nicht von den Schauermärchen über den gefährlichsten Flughafen der Welt beeindrucken: Piloten, die den Flughafen Santa Catarina bei Santa Cruz anfliegen, sind dazu eigens ausgebildet", kann man die Schwierigkeiten bei Anflug, Landung und Start nur erahnen.

Die auf einer Bodenterrasse liegende Start- und Landebahn ist für den Airbus oder die Boeing eigentlich zu kurz, für Turbopropmaschinen vom Typ De Havilland oder Fokker dagegen hinreichend. Da sich aber für die Reiseveranstalter 144 oder 123 Sitze besser rechnen lassen als die 50 Sitze der kleineren Maschinen, macht man Druck. "Mit Hilfe von EU-Geldern soll der Flughafen noch in den neunziger Jahren wesentlich erweitert werden." Da werden unter dem Vorwand der Sicherheit Häuser plattgemacht, Palmen gefällt, Meeresbuchten zugeschüttet und für die Landebahnverlängerung in den Atlantik hinaus dicke Betonsäulen in Kirchturmhöhe in das Wasser gesetzt, um größere Maschinen und noch mehr Touristen auf die Insel zu holen.

"Der letzte Hort für Individualisten", wie es erst kürzlich das "Reisemagazin" des ADAC verkündete, ist längst nicht mehr. Kaiser, Könige, Aristokraten, Politiker, Künstler, Schriftsteller und andere Sonderlinge wurden schon lange nicht mehr gesichtet. Die schönen Zeiten für die 280.000 Insulaner, wenn es sie bei den vielen jährlichen Auswanderern überhaupt einmal gab, sind mit Elisabeth von Österreich, Winston Churchill und Bernard Shaw dahingegangen. Wo noch vor einem halben Jahrhundert einige Hotels Zimmer mit Aussicht offerierten und feinen Herrschaften in geräumigen Suiten die gewohnte häusliche Umgebung bieten konnten, halten heute in und um die 100.000 Einwohner zählende Inselhauptstadt Funchal herum massige Hotelburgen 17.000 Betten parat.

"Mehr" wollen sie haben, weil offensichtlich ein "Plus von 35,5 Prozent deutscher Gäste im ersten Halbjahr 1995" nicht befriedigt. Obwohl selbst portugiesische Tourismusexperten diese Tendenz für die "Blume des Atlantiks" bedauern, feiert das regionale Tourismusbüro eigentlich schon die nahe Nacht, in der sich dann 25.000 Touristen in den Betten räkeln. Dazu kommen die Hundertschaften der Luxusliner "Anzère", "Europa", "Maxim Gorki", die auf ihrem Weg von Europa nach Afrika und Amerika gern für Foto, Shopping und Abwechslung im Hafen anlegen. Dabei kann man Funchal schon heute kaum noch von Puerto de la Cruz, Las Palmas, Ibiza, Formentera und den Häßlichkeiten der Costa Brava unterscheiden. Wäre da nicht die Bucht von Funchal, austauschbar wäre dieser Ort, beliebig, irgendwie billig auch, obwohl die Kreditkartenauszüge ganz anderes vermelden.

Funchal zur Hochsaison ist alles auf einmal: Frankfurt zur Buchmesse, wo das letzte Bett zum doppelten Preis verkauft wird, Berlin zur "Grünen Woche", wo sich alles fressend und saufend durch die Gänge schleppt, und Hamburgs Ost-West-Straße zur Rushhour, wo sich die Autos wie auf der Avenida Arriga gar nicht mehr bewegen und am eigenen Gestank ersticken. Natürlich wird man einwenden, daß dies nur die eine Seite der Medaille ist und es oberhalb der Betonburgen an den Berghängen kilometerlange Wanderwege entlang der Levadas und jenseits des Encumeada-Passes bis hin zur Ponta de Sao Lourenco unberührte grüne Landstriche gibt. Wurden uns aber dort nicht auch schon neue Gewerbeansiedlungen vorgeführt?

Nein, Madeira ist nicht mehr die "ADAC-Trauminsel mit einer winzigen Prise Snobismus". Den Traum von Funchal, und für dieses Erlebnis kommen die meisten eigentlich her, hat die Snobietät für sich verbucht. Versuchten noch vor wenigen Jahren schüchterne Jungen ihre am Straßenrand gepflückten Blumensträuße den Gästen des "Reid's" zu verkaufen, so wenden sie heute am Hipermercado schon unverschämte Tricks an, um an die 100 Escudos Pfand für den Einkaufswagen zu kommen. Stieß man damals erst abseits der Touristenpfade auf die Wellblechbuden der Ärmsten, drängen sich die aus Plastikplanen und Holzkisten gezimmerten Behausungen jetzt bis an den Lido von Funchal heran.

Man kann ja verstehen, daß das örtliche Tourismusbüro bei so viel täglichem Regen nicht auch noch die Schattenseiten zeigen möchte. Da aber die quirlige Markthalle mit ihrem exotischen Angebot an Früchten und Fischen wegen der gebuchten Halbpension bald erobert ist, die Shopping-Tour mit Stickerei und Keramik auf Dauer auch nicht befriedigt, selbst die Reverenz am Sarg des letzten österreichischen Kaisers Karl I. absolviert ist und die Korbischlittenfahrt von Monte herab schnell ein Ende hat, muß vor allem tagsüber für Unterhaltung der Klientel gesorgt werden.

Ausflüge aller Art, ob mit Bus, Taxi oder Mietwagen, erfreuen sich großer Beliebtheit. So kommt jeder Inselbesucher einmal im Leben auch nach Camara de Lobos. Weil dort auf einer Tafel die weltbewegende Wichtigkeit verkündet wird, "Aqui pintou em 1950, Winston Churchill", und obendrein das traditionelle Motiv mit der Bank im Vordergrund, den blauen, gelben, grünen und roten Booten im Mittelteil und den an den Hang gebauten Häusern dahinter auch nicht schlecht ist, legen die Touristenbusse hier nur einen Foto-Stop ein, "weil vieles die Tour vor sich schönes noch anderes hat".

Wer sich Zeit nimmt für Camara de Lobos, erfährt sehr schnell, warum die Busse "keine Zeit" haben wollen. Der urige Fischerort liegt auf der Sonnenseite der Insel und doch im Schatten. Der Madeira-Boom ist an diesen Menschen vorbeigegangen. Wenn das viele Geld, daß die Touristen auf der Insel lassen, hier keine Wirkung zeigt, gerät auch die wohlgemeinte "Madeira Hilfe" des Malteser Hilfsdienstes mit ihren "Containern voller Bekleidung, Nähmaschinen und Spielsachen" durchaus ins Zwielflicht. Obwohl die Fischer tagtäglich Markt, Hotels und Restaurants mit frischem Fisch versorgen, die Berghänge von Estreito de Camara de Lobos den besten Wein hergeben, das Land ringsherum allerlei Blumen und Gemüse liefert, ist hier Armut geblieben, Arbeit nicht in Sicht und leider auch, verry british ausgedrückt, unerlaubtes Tun im Kommen.

Als wir uns im Hafen zwischen den Booten herumdrücken und erleben, wie der Kiel eines Fischerbootes zusammengesetzt wird, kommen wir mit den jungen Fischern ins Gespräch. Wir erfahren, daß der schwarze schlangenförmige Espado, der, obwohl Espado mit Schwert übersetzt wird, doch kein Schwertfisch ist, den sie aber auch fangen und Peixe agulha heißt, daß also dieses Raubtier nachts aus einer Meerestiefe von 200 und 800 Metern geholt wird. Lange Leinen werden hinabgelassen, an deren Ende dann Dutzende von Ködern auf den schmackhaften weißen Fisch lauern. Natürlich wissen wir jetzt auch, welches Restaurant von ihnen wann, welchen und wieviel frischen Fisch gekauft hat.

Der Spaziergang verdirbt uns den Appetit. Zwischen Brandung und Berghang sind die Behausungen der Ärmsten unter den Armen hingesezt, aus denen bettelnde Kinder herausrennen. In der Felsnische teilen sich Vierzehnjährige hemmungslos den Stoff und unter den Bäumen lagern leere Flaschen und

alkoholisierte Leichen. Da die Regenschauer die Stimmung auch nicht gerade heben, gehen wir erst einmal in die Bar gegenüber und bestellen die Spezialität von Camara de Lobos, die uns das Tourismusbüro so ans Herz gelegt hat: Ein gut geschüttelter Poncha verdrängt vieles, was kann man von einer Mixtur aus hochprozentigem Zuckerrohrschnaps, Honig und Zitronensaft auch anderes erwarten.

Ein wenig unfreiwillig überrollt uns das Nachtleben von Camara de Lobos. Was sich da in den Gassen zwischen und in den wenigen Bars, Kneipen und Spielhallen tut, straft vor allem die Reiseberichte Lügen, die außer Diskothek und Casino im Rundbau von Oskar Niemeyer für Madeira "kaum Nachtleben" notieren. Hier ist alles zu haben. Was unsere Fischer am Morgen mit ihren Fischen verdient haben, geht in die Automaten und über den Tresen. Da Fremde zu dieser späten Stunde und an diesem Ort selten sind, wird uns die Show gemacht. Der "Vinho de mesa" aus den Trauben der umliegenden Berghänge fließt reichlich und die furiose Lektion in Billiard erhalten wir gratis. Weil uns aber mit der Zeit die Nähe zu nah wird und die Offerten zu eindeutig werden, ziehen wir uns mit den Erlebnissen und einem "Boa noite" in die Hotelwelt von Funchal zurück.

Für das Grandhotel, so sagt man, brauchte man früher zweierlei: den feinen Namen und das gute Geld. Deshalb war Madeira "Reid's" und "Reid's" Madeira. Weil sich das nicht mehr rechnet und das letztere heute ebenso sehr willkommen ist, gibt es eigentlich zwischen dem Grandhotel und Camara de Lobos keinen Unterschied mehr. Die prachtvolle Kulisse bucht man hier wie dort für den Augenblick. Längst haben sich die ehrwürdigen Luxushotels mit ihren Speisesälen und Salons, mit Bar und Teeterrasse, Pool und Park, auf die neue Zeit eingestellt. Wo einst bedächtig Bridge und Canasta gespielt wurde, ist jetzt ein "Fax in every guestroom" installiert. Und wem das alles zuviel wird, für den gibts "Physiotherapy and Reflexology" als letzte Rettung.

Postskriptum: Im Dezember wurden auf Madeira 22 Hektar Land mit 9000 Obstbäumen, Pinien- und Eukalyptuswald, zwei Wassertanks und eigener Quelle für 600 Escudos pro Quadratmeter zum Verkauf angeboten. Man sollte vielleicht doch zugreifen. Die Insel hat Zukunft.